

VERSÖHNLICHES JOURNAL

Endlich veröffentlicht: Theodor Fontanes Tagebücher / Von Rolf Hochhuth

Der alte Fontane war davon überzeugt: Allenfalls ein halbes Dutzend seiner Balladen würde den, wie Schopenhauer es nannte, „langen, furchtbar beschwerlichen Weg in die Nachwelt“ gehen. Seiner Prosa gab er keine Chance.

Es kam anders: Zwar geistern tatsächlich außer dem „Herrn von Ribbeck auf Ribbeck“ heute noch zwei oder drei Fontane-Balladen durch die deutschen Lesebücher. Doch ein Klassiker wurde der Schöpfer der „Effi Briest“ und des alten „Stechlin“, jener Theodor Fontane, der, wie Heinrich Mann es 1948 in den USA aus Anlaß von dessen 50. Todestag lapidar formulierte, „den deutschen Roman geschaffen hat“.

Die Amerikaner freilich, für deren Ohren das bestimmt war, nahmen keine Notiz davon. Warum ist Fontane dort so wenig populär? Wo in Amerika doch „Madame Bovary“ (wie auch „Anna Karenina“) sehr wohl bekannt ist? Das ist oft damit erklärt worden, daß Gustave Flaubert seinen Ehebruchroman 40 Jahre vor Fontane auf den Markt gebracht hat. Eine unzulängliche Begründung. Plausibler scheint mir da ein Einwand zu sein, wie er gegen die deutschen Romane 1956 im *Times Literary Supplement* geltend gemacht wurde: Sie seien gebrandmarkt durch „einen traurigen Mangel an Energie und Zugriff der Leidenschaften“.

Das mag so hochnäsiger wie fast alles sein, was Briten über deutsche Kultur schreiben – und auch so falsch. Tatsächlich aber hat Fontane auf den aberhundert Seiten seiner verschiedenen Ehebruchromane

nie auch nur eine einzige wirklich erotische Szene gewagt. Und unter den 5850 Briefen, die von Fontane erhalten sind, gibt es nur *einen*, in dem der Schriftsteller – damals noch Junggeselle – zwei uneheliche Kinder erwähnt.

Diese fast viktorianische Fassade charakterisiert auch Fontanes Tagebücher, soweit diese nun wieder aufgefunden wurden. Es ist unvorstellbar, daß in ihnen eine erotische Unbefangenheit zur Sprache käme wie etwa in Gustave Flauberts Reisejournal, das aus Ägypten – um das Jahr 1850 – immerhin folgende Notiz enthält:



Theodor Fontane:
„Tagebücher“.
Aufbau-Verlag,
Berlin;
2 Bände, zusammen
1100 Seiten;
128 Mark.

Sie war soeben dem Bad entstiegen, ihre feste Brust duftete frisch, etwa wie ein Duft von süßlichem Terpentin; als erstes rieb sie unsere Hände mit Rosenwasser ein ... ein großes, prächtiges Geschöpf, hellhäutiger als eine Araberin ... Nach einer außerordentlich stürmischen Fickerei schlüft sie ein ... Ich spüre ihren Bauch auf meinen Hoden, ihr Möschen, wärmer als ihr Bauch, wärmte mich wie ein heißes Eisen ... ich mußte an Judith und Holofernes denken, wie sie beieinander lagen.

Und ebenso vergebens würde man bei Theodor

Fontane etwas suchen, was der rückhaltlose Journalschreiber Thomas Mann an Richard Wagner exemplifiziert hat:



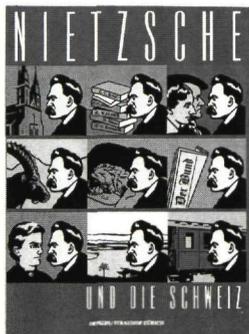
Tagebuchautor Fontane (1843): Londoner Journal an den eigenen Vater geschickt

Trotz der Geschlossenheit und Restlosigkeit seines Lebenswerkes denke ich zuweilen, seinesgleichen lebe nicht vollständig. Um vollständig zu leben, hätte er ... etwa ein geheimes und ganz und gar wahrhaftiges Tagebuch führen müssen ... Er war ein *homme d'action*, ohne tiefere Intimität. Seine Autobiographie ist null und nichtig. Man könnte sagen, nicht er sei unsterblich, sein Werk sei es.

In diesem Sinne ist es bezeichnend für Fontanes Tagebücher, daß er sein Londoner Journal aus dem Jahr 1852 unverzüglich nach dem Ende der Reise an den eigenen Vater sandte, der ihm das Reisegeld vorge-schossen hatte. Und so heißt es schon in der ersten Zeile: „Tagebuch für Louis Henri Fontane.“

Intimitäten und Indiskretionen sind da von vornherein ausgeschlossen. Also ein Arbeitsjournal, Rechenschaft

OFFIZIEN



Für den 1869 nach Basel berufenen Professor Friedrich Nietzsche wurde die Schweiz geographisch und geistig zu einer neuen Heimat. Hier traf er Persönlichkeiten wie Keller, Burckhardt, Spitteler, Orte wie Sils Maria, den Genfersee, Tribtschen und Zürich wurden zu wichtigen Koordinaten in Nietzsches Biographie. Dieses reich bebilderte Buch zeigt bisher unbekannte Porträts, Manuskripte und Dokumente aus dem Leben Nietzsches.

Marc Hoffmann (Hrsg).

Nietzsche und die Schweiz

128 S., durchgehend illustriert, DM 58,-

In Zürich war Kurt Tucholsky mit seiner Freundin über einen originellen und originellen Briefwechsel verbunden. Der Tucholsky-Forscher Gustav Huonker blättert in diesem Buch noch einmal die Briefseiten um.

Gustav Huonker

Kurt Tucholsky - Liebe Winternuuna, liebes Hasenfritzli

152 S., 119 Fotos, DM 58,-

**In Ihrer
Buchhandlung**

THEODOR FONTANE

auch über Reisen, Begegnungen, Familienleben. Lange Passagen stammen von der Hand der Ehefrau, zuweilen, nicht immer, nach dem Diktat des Gatten.

Daß Fontane auch nur einmal – wie noch der 75jährige Thomas Mann – über quälende Liebeserlebnisse geschrieben hätte: unvorstellbar. Der Neuruppiner wußte zeitgeistgehorsam stets, was sich gehört. Ihm haften als Künstler rangmindernd etwas Veröhnliches an, hat Gottfried Benn später einmal nicht zu Unrecht angemerkt.

Obleich es also nichts zu verbergen und zu unterdrücken gab, hat auch Fontanes Familie die Tagebücher nicht ans Licht der Öffentlichkeit heben wollen – immerhin war ja ein Sohn des Romanciers viele Jahre lang der Verleger. Und so kam es, daß die Manuskripte versteigert wurden: im Jahre 1933 – für ganze 2500 Reichsmark. Es war ein jüdischer Mäzen, der das Konvolut erwarb (getreu Fontanes hellsichtiger Bemerkung: „Die Juden finanzieren unser Kulturleben und wir Arier den Antisemitismus“). Fünf Jahre später beging er, der Bankier Paul Wallich, Selbstmord.

Die Kinder vertrauten die Papiere dem Safe einer Berliner Bank an, bevor sie emigrierten. Der Safe überstand den Krieg, sein Inhalt rätselhafterweise nur zum Teil. Denn ersteigert hatte Wallich die kompletten Journale aus den Jahren 1852 bis 1898 – doch nur drei Tagebücher fanden sich wieder: die zwischen 1855 und 1858 sowie zwischen 1866 und 1882 verfaßten. Der umfangreichere Rest der Manuskripte ist verschollen.

Diese drei Bände bilden jetzt den Grundstock der – innerhalb der „Großen Brandenburger Ausgabe“ – publizierten zwei Bände „Tagebücher“, in denen dazu noch einiges enthalten ist, was über den Safe-Fund hinausgeht. Denn zum Glück sind schon zu Beginn des Jahrhunderts einzelne Teile aus den Fontane-Tagebüchern publiziert worden – diese Passagen sind natürlich hier wieder abgedruckt worden. Ein dritter Band, der 1996 erscheinen soll, wird Fontanes Reise-notizen enthalten.

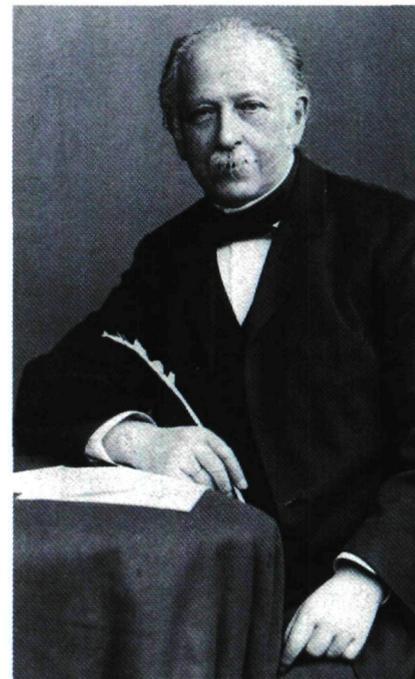
Die Einleitung schrieb Gotthard Erler, Cheflektor des Aufbau-Verlags und ein hervorragender Fontane-Kenner, der die nun vorliegenden Tagebücher überzeugend als Ergänzung zum bedeutendsten Journal der wilhel-

minischen Hofgesellschaft darstellt, nämlich zum Tagebuch der Bismarck-Vertrauten Hildegard von Spitzemberg – einem Tagebuch, das schon dadurch das bedeutendere ist, weil die Autorin ihm in ihrem Leben viel Raum gewidmet hat.

Fontanes Tagebücher sind ein Nebenprodukt: nicht nur neben dem Werk, sondern vor allem auch neben den Tausenden von Briefen, die der Schriftsteller verfaßt, bisweilen sogar vorher regelrecht entworfen hat (solche Entwürfe gibt es allerdings – überraschenderweise – auch für seine Journal-Eintragungen).

In den Briefen erfährt man noch am ehesten etwas über sein Leben, wenn auch nichts Intimes. Jeder andere Biograph hätte Mühe, diese Briefe zu übertreffen: Wer könnte solche Unmittelbarkeit, Spontaneität und Frische erzielen wie Fontane selbst, dieser Causeur unter uns Deutschen!

Wie dem Märker vor 100 Jahren mit seiner Effi die berühmteste deutsche (Roman-)Figur des 19. Jahrhunderts glückte, so ist er selbst heute, 175 Jahre nach seiner Geburt, dank der Briefe und der beiden Romane „Effi Briest“ und „Stechlin“, der populärste deutsche Dichter des vergangenen Jahrhunderts. Niemand zu seinen Lebzeiten, am wenigsten Theodor Fontane selber, hätte das geahnt.



Tagebuchautor Fontane (1895)
Manuskript im Safe einer Berliner Bank